

März / mars 2010

10

## Editorial...

### Von Walen, Wäldern und Wurzeln

„Der Gesang der Buckelwale ist eine geordnete Sequenz von vielen Lauten, die im Hörbereich des Menschen liegt. Ein Lied besteht aus Serien von bis zu 15 Minuten langen Phrasen.

Der männliche Buckelwal singt nur während der Reproduktionszeit. Der Gesang signalisiert den anderen Walen seine Gesundheit und seinen Zeugungswillen.

Die Gesänge der Buckelwale werden unter Wasser von den anderen Walen auf eine Distanz von 50 bis 100 km gehört.

Ausser den Gesängen der Männchen können alle Wale „soziale Geräusche“ von sich geben wie: Schnarchen, Husten, Quieken, Poltern und Trompeten.

Wale haben keine eigentlichen Stimmbänder. Sie produzieren Geräusche indem sie Luft mit Druck durch kleine Säcke des Atemapparates pressen.

Buckelwale benützen visuelle Signale für die Kommunikation auf kurze Distanz und akustische für grosse Entfernungen.“

Diese gesangstechnischen Superlative beeindruckten nebst vielen anderen Informationen die Besucher des Freiluft-Walmuseums in Puerto Lopez an Ecuadors Pazifikküste. Obschon etliche Opernarien durchaus von „Gesundheit und Zeugungswillen“ berichten, verneigt sich der menschliche Sänger angesichts fünfzehnminütiger Phrasen und einem bis zu 100 km weiten Hörbereich bescheiden vor dem männlichen Buckelwal. Auch wir überbrücken heute grössere Distanzen „akustisch“ mittels Telefon und für ein Konzert fliegen wir ab und an auch mal interkontinental doch die Wale schaffen dies alles ohne Hilfsmittel, sogar ohne Stimmbänder (!) und schwimmen dabei alljährlich von den Polarmeeren bis in äquatoriale Gewässer in ihre Reproduktionsgebiete und wieder zurück - einfach so.

Vor 50 Millionen Jahren entwickeln sich die Wale aus den Mesonychia, einer Gruppe fleischfressender Paarhufer, denen das heutige Flusspferd am nächsten verwandt ist, und werden zu Meeresbewohnern.

Mit einigem zeitlichen Abstand fängt der Homo sapiens vor rund 200 000 Jahren an, Musik und Sprache zu entwickeln. Letztere bringt ihm durch ihre Informationsmöglichkeit entscheidende Vorteile gegenüber den körperlich in fast Allem überlegenen Tieren.

Und die Musik, was bringt die Musik eigentlich ? Hätte Sprache nicht bereits ausgereicht zum Überleben und zur Überlegenheit ? War Musik nicht von Anfang an eigentlich überflüssig ?

Steven Mithen schreibt in seinem Buch „The singing Neanderthals - the origin of Music, Language, Mind and Body“, dass Gesang per se nichts Weiteres sei als ein Bewegungsprodukt der verschiedenen Teile des Atemapparats vom Zwerchfell bis zu den Lippen. Ein „Organ-Tanz“ also und weiter hätten Sprache und Musik drei Ausdrucksarten gemeinsam: die Vokalisierung in Sprache und Gesang, die Gestik in Gebärde und Tanz sowie die Schrift in Wort und Musiknotation. Beide Bereiche entwickelten eine differenzierte Symbolik, wobei die Sprache all ihre Zeichen in Sinn und konkrete Information ausprägte und

die Musik eine eigentliche Gegenwelt dazu schuf, indem sie gerade nicht konkrete Information verschlüsselt sondern „abstrakt“ alles transportiert, was wir in sie hineinlegen.

Die einfache Tatsache, dass verschiedene Sprachen ineinander „übersetzbar“ sind, bei Musik hingegen weder Übersetzungen in verschiedene Stile nötig noch sinnvoll sind, weil ja gerade der Stil, die Epoche, die Gattung etc. jeweils ihr Wesen ausmacht, zeigt, dass Sprache sehr wohl „Musik“ braucht, um transportiert werden zu können, die Musik aber ganz gut ohne Sprache zurecht kommt. Das bedeutet auch, dass Musik älter und ursprünglicher ist, denn ich kann mir nicht vorstellen, dass zuerst Begriffe entstanden sind und anschliessend Emotionen hinzukamen.

Ich möchte sogar soweit gehen und behaupten, dass die Musik unsere verloren gegangene Körperlichkeit sublimiert und bewahrt hat. Wenn die Sprache unsere Kommunikation in ein geniales System von Symbolen hineingiessen konnte, dann machte die Musik Vokalisierung, Gestik und Schrift „ohne Sinn“ transportfähig; eine „Metakommunikation“, die ohne Wortlast und Sinnbalast tanzen, fliegen und singen kann.

Dies macht heute uns Gesangslehrende zu Eingeweihten eines uralten Kunsthandwerks: wie Bildhauer müssen wir bei jeder Schülerin und bei jedem Schüler herausspüren, was im „Material“ drin schlummert und anschliessend behutsam freilegen, heraus Schälen, abklopfen und schleifen bis der „Körper“ selbständig das von sich gibt, was in ihm seit jeher angelegt war.

Wenn die Musikinstrumente „perfekionierte Organfortsätze“ sind, dann ist die Stimme unser innerer „Organfortsatz“, der von einer uralten Zeit zu erzählen vermag und uns unsere wegrationalisierte Körperlichkeit wiedergeben kann. Anders kann ich mir nicht erklären, warum uns Gesang so zu berühren vermag.

Hier im Regenwald, wo alles klingt und tönt, wo alles lebt und gleichzeitig vergeht wie auf einem gigantischen Komposthaufen, hier in der höchsten Wurzel- und Sauerstoffdichte des Planeten, kommt man leicht auf solche Gedanken, die, wie ein Blick in den Sternenhimmel, weit zurück hinter unsere Geschichte reichen. Seien wir uns dieser grossen Verantwortung gegenüber unserer Herkunft im täglichen Gesangsunterricht bewusst und versuchen wir, frei nach Goethe, unseren „Kindern“ stets das Wichtigste zu geben: Wurzeln und Flügel !

Encantado

Hans-Jürg Rickenbacher Selva Viva, Napo, Ecuador Blog: [www.tenore.ch](http://www.tenore.ch)

Aktuelle Informationen zur im letzten Editorial zitierten Amazonas-Oper:

[http://www.muenchener-biennale.de/biennale\\_2010/program.php/de/amazonas/](http://www.muenchener-biennale.de/biennale_2010/program.php/de/amazonas/)

Steven Mithens Buch „The singing Neanderthals – the Origin of Music, Language, Mind and Body“ ist 2007 in Englisch bei Harvard University Press erschienen. ISBN–13 978-0-674-02192-1